Wildbader Tagblatt

Amtsblatt und Anzeiger für Wildbad und das obere Enztal.

Nummer 234 | Fernruf 179 | Samstag, den 5. Oktober 1929 | Fernruf 179 | 64. Jahrgang

Die Insel der Ingrid Römer

Roman von Cläre Bekker.

Copyright by Greiner & Co., Berlin NW 6.

37. Fortsetzung. Nachdruckverboten.

Sein Bruder — sein großer Bruder dagegen war tot. Er hatte seine Sünde, die er begangen, indem er ihm die Frau genommen, mit frühem Tode büßen müssen. Und sie? Sie — seine damalige Frau? . . .

Pastor Römer hatte durch Frau Soll wie auch durch Götz alles erfahren was Ingrid in Berlin erlebt hatte. Er wußte nun auch, daß Violet Glen nicht — sie — nicht seine — frühere Frau war. Wo aber war sie? Lebte sie noch? Wo dann aber? Spuren von ihr mußten sich doch einmal wieder finden lassen.

Mit neuem Eifer begann Pastor Römer nach Ingrids Mutter zu suchen. Er mußte sie Ingrid bringen und wenn er die ganze Welt nach ihr durchforschen sollte.

Pastor Römer, der jetzt noch einsamer als früher in seinem Haus lebte, arbeitete jetzt zum ersten Mal an einer Oper. Den Haupttext dazu hatte er aus der Bibel entnommen. Sie sollte „Der verlorene Sohn" heißen.

Ohne Stillstand erfüllten ihn die Motive der Musik zu einer Oper. Oft stand er, plötzlich erwacht, nach zwei Stunden Schlaf bereits um Mitternacht wieder auf und begann zu komponieren. In wenigen Wochen reifte sein Werk. Er wußte selbst kaum wie schnell es seiner Vollendung entgegenging.

Da erhielt er eines Tages unter vielen Postsachen zwei Briefe. Der eine kam von Götz. Er teilte dem Pastor darin die bevorstehende Aufführung der Dichtung „Ketten" von dem Dichter Vogelsang mit in der Ingrid zum ersten Mal die Bühne betreten würde. Er bat den Pfarrer zugleich dringend zu dieser Aufführung nach Berlin zu kommen.

„Ihre Nichte wird einen Erfolg haben, wie ihn ein Theater Berlins seit Jahrzehnten nicht mehr in einem gesprochenen Bühnenwerk aufzuweisen hatte. Sie wird die Menschen hinreißen und begeistern, Sie dürfen da nicht fern sein und müssen Ihrer Nichte zu Liebe — aber auch um Ihrer vielen Freunde wegen herkommen!" schrieb Götz.

Pfarrer Römer hatte den Brief von Götz zu Ende gelesen und sann über seinen Inhalt nach. Sollte er reisen, sich jetzt von seiner Arbeit trennen? Ach, wer weiß, in welch inneren Widerstreit er durch diese Reise geriet, ob die Fortsetzung seiner Komposition ihm nach einer Unterbrechung noch gelingen würde . . .

Mechanisch öffnete er den zweiten Brief. Nach wenigen Zeilen jedoch die er gelesen, begann seine Hand, die den Brief hielt zu zittern. Sein Gesicht war dabei weiß wie Kalk geworden, dann wurde es rot. Wohl dreimal hintereinander las er das Schreiben. Ein Ausdruck wie ihn noch nie ein Mensch an ihm gesehen, lag in seinen Augen, als er endlich die weitere Lektüre des Briefes aufgab.

Sorgfältig schloß er den Brief von Götz in seinen Schreibtisch, den zweiten aber legte er in seine Brieftasche.

„Anna," sagte er danach zu dem herbeigerufenen Mädchen, „ordnen Sie Wäsche für mich und packen Sie mir eine Reisetasche, ich muß spätestens morgen verreisen. Ich will nur eben zum Fischer Petsch hinüber, um zu fragen, wann er mich nach Binz bringen kann . . ."

In der Tat war Pfarrer Römer am frühen Morgen darauf von der Insel gesegelt. Er hatte die recht seltene Gelegenheit gehabt bei günstiger Meeresbrise in kurzer glatter Fahrt nach Binz zu gelangen. In derselben Nacht noch fuhr er nach Berlin wo er am Morgen des nächsten Tages ankam.

In der Nähe seines Ankunftsbahnhofs, in einem Hospiz, nahm der Pfarrer Wohnung. Für ein paar Stunden legte er sich zum Schlafen nieder. Gegen elf Uhr war er aber wieder auf den Beinen. Er trank Kaffee, aß etwas und trat dann auf die Straße.

Zuerst mußte Pastor Römer sich an das starke und aufgeregte Menschengewühl gewöhnen. Bald jedoch gingen seine Augen darüber hinweg. Ein solches Gesamtbild konnte grandios sein, die einzelne Erscheinung darin war jedoch das Interessantere. Das erkannte er nach kurzer Beobachtung. Da er sich aber in den Straßen nicht zurecht fand, nahm er ein Auto und gab dem Chauffeur eine Adresse an.

„Ist die Adresse auch richtig? Es ist eine lange Fahrt, Herr," sagte der Chauffeur.

„Fahren Sie mich nur sicher hin, ich komme dann wieder mit Ihnen zurück," antwortete der Pfarrer.

Es war in der Tat eine ziemlich lange Fahrt, die der Wagen zu machen hatte. Endlich, weit draußen in einem nördlichen Vorort Berlins auf öder, mit magerem grauen Gras bewachsenen Sandfläche und vor einem alten Häuserkomplex, wo die Häuser eng und winklig beieinander standen, hielt der Chauffeur.

Pfarrer Römer hieß den Mann warten, holte dann jenen vor einigen Tagen empfangenen Brief aus seiner Brieftasche und las ihn wieder auf's sorgfältigste durch. Dann betrat er eines der Häuser, durchquerte den Flur der mit Steinfliesen angelegt war und gelangte über ihn auf den Hof, der ein graues, steinernes, für die freiheitsgewohnten Augen des Pfarrers trostloses Steinviereck bildete.

Eine Frau kam ihm aus einer der vielen Türen entgegen. Sie war grau und schmal und ging ein wenig nach vorn geneigt, obwohl sie noch gar nicht so alt zu sein schien.

„Ach, verzeihen Sie, können Sie mir vielleicht sagen, ob hier ein Fräulein Margarete Hammer wohnt?" redete der Pfarrer sie an.

„Ja," sagt die Frau freundlich, „dort die Tür im Erdgeschoß, wo die Maschine rattert, da wohnt sie."

„Danke schön." Wirklich, jetzt hörte der Pfarrer ganz deutlich das Schnurren einer Nähmaschine. Nach kurzem Besinnen ging er durch die schwärzliche, schmucklose Tür in den Hausflur zur rechten Hand des Hofes hinein und läutete dann dort, nachdem er sich überzeugt hatte, daß tatsächlich ein Schildchen mit dem Namen „Hammer" über der Klinge sich befand.

Das Schnurren der Maschine stockte. Er hörte drinnen Schritte und dann wurde die Tür geöffnet.

Dem Pfarrer wurde das Atmen schwer und er rang um Worte. Er blickte in ein Gesicht, das schmal und ebenfalls ein wenig grau war, wie das der Frau, die er auf dem Hof getroffen.

„Ich komme" sagte er, „um nach einer — einer — Frau von Kampen bei Ihnen zu fragen . . . Stimmt das wohnt diese Dame hier? . . ."

„Ja, das stimmt schon. Sie wohnt bereits mehrere Jahre bei mir. Ich bin Fräulein Hammer."

„Würden Sie die Güte haben und mich Frau von Kampen melden? Ich heiße Dirgni und ich komme in freundschaftlicher Absicht."

Nach kurzer Weile kam Fräulein Hammer zurück.

„Ich bitte einzutreten. Und hier, ja bitte, hier ist das Zimmer Frau von Kampens."

Pfarrer Römer trat in ein mittelgroßes, fast viereckiges, reichlich dunkles Zimmer, das nach dem Hof hinaus lag. Ein einziges, größeres Fenster spendete dem Raum Licht. Er mußte sich erst ein wenig an die Atmosphäre gewöhnen, ehe seine Augen seitwärts am Fenster eine hohe, sehr magere Gestalt entdeckten, die stumm und reglos dort stand.

„Hier ist der Besuch, Frau von Kampen," sagte Fräulein Hammer, sie wartete noch einige Herzschläge lang, ging dann aber hinaus und schloß die Tür hinter sich.

Pfarrer Römer kam näher. Er zitterte sichtlich am ganzen Körper und er mußte wiederholt den Versuch machen zu sprechen, ehe er einen verständlichen Ton über die Lippen brachte.

„Gnädige Frau," sagte er leise, „ich bin auf Ihr Schicksal aufmerksam gemacht worden. Und da komme ich nun, um mich persönlich zu erkundigen, ob man Ihnen Ihr Los irgendwie erleichtern könnte . . ."

Frau von Kampen wandte ihr Gesicht nach der Richtung, aus der ihr die Stimme entgegengeklungen war. Sie schaute jetzt voll auf Pfarrer Römer. Sie blickte mit — erloschenen Augen. Sie war — blind.

Die linke Hand Pfarrer Römers preßte sich haltsuchend an die Lehne des Stuhls, den Fräulein Hammer, ehe sie gegangen, in die Nähe der Blinden hingestellt hatte, mit der rechten Hand tastete er nach den Händen der Blinden.

„Bitte, setzen Sie sich nur wieder. Ich habe Zeit, wir können in Ruhe miteinander sprechen . . ."

Die Blinde stand noch immer aufrecht. Sehr mager war ihre Gestalt. Ihr feiner schmaler Kopf von schneeweißem, vollen Haar umrahmt, hatte sich jetzt vollständig dem Pfarrer zugewandt. Ein ängstlicher Ausdruck lag auf dem Gesicht der Blinden.

„Wer sind Sie, daß Sie zu mir kommen? . . . Ich bin ja bereits eine Gestorbene . . . Alle meine einstigen Freunde wissen nichts mehr von mir . . ."

„Sie sehen, gnädige Frau, daß man sich Ihrer erinnert, daß man Sie nicht vergessen hat . . . Ich selbst habe soeben eine — Verwandte verloren . . ."

„Oh . . ."

„Nein, nicht — so verloren . . . Ich habe sie, die meinem Herzen als Verwandte am nächsten stand, an — die Kunst verloren. Nun lebe ich einsam in einem Landhause. Da erinnerte ich mich eines Freundes, der mir von Ihnen und Ihrem Schicksal, gnädige Frau, einmal gesprochen hatte . . . Ich bin nun heute hier, um Sie zu fragen, ob Sie wohl das Stadtleben mit dem — Landleben vertauschen — ob Sie, gnädige Frau, das Landleben mit mir teilen würden? . . ."

„Ich? . . ." Die Stimme der Blinden bebte.

„Nein, gnädige Frau, ich würde Sie nicht viel belästigen . . . Ich werde in Zukunft viel auf Reisen sein . . . Dann stände mein Haus leer . . . Da denke ich, wenn Sie . . ."

Die Brust der Blinden arbeitete.

„Wo — wo liegt dieses Haus? . . ."

„An der Ostsee . . . Es liegt auf einem Eiland. Einsam aber friedlich und schön ist es dort . . . Das Meer singt seine Melodien . . . Sterne leuchten feierlich . . . Zuweilen auch tobt der Sturm . . . Aber um so schöner und klarer ist es dann stets nachher . . ."

„Und allein — ganz allein leber Sie dort? . . ."

„Jetzt ja! Seitdem die — Verwandte von mir ging . . ."

„Ein junges Mädchen, oder wer?" . . . Rote, brennende Rosen zeichneten sich bei dieser hervorgestoßenen Frage auf dem wachsbleichen Gesicht der Blinden.

„Ja, ein junges Mädchen. Fast achtzehn Jahre ist sie alt. Und sie ist hochgewachsen. Sehr schön soll sie sein, so sagen die Leute."

Stürmischer flog die Brust der Blinden auf und nieder.

„Und — und — — —"

„Ja, auch gut und von liebender Seele ist dieses junge Mädchen. Um Ihnen die ganze Wahrheit zu sagen: sie floh in einer fürchterlichen Sturmesnacht über dem Meere in einem kleinen Segelboot . . ."

„Sie floh . . ."

„Ja. Sie floh von der Stärke ihres liebenden Kinderherzens getrieben. Dabei Gefahr und den Tod nicht achtend, weil — weil sie vermeinte . . ."

„Weil sie vermeinte . . ."

„Ihre — Mutter — zu finden."

Die Blinde war bei den letzten Worten des Pfarrers aufstöhnend in ihren Sessel gesunken. Die Hände hatte sie vor ihr Gesicht geschlagen. Aber kurz war diese Geste nur. Dann ließ sie die Hände wieder sinken. Ihr gequältes Gesicht mit den toten Augen richtete sich von neuem auf Pfarrer Römer.

„Eine Frage noch. Hat — hat dieses junge Mädchen denn nun — ihre Mutter gefunden? . . ."

„Nein. Aus Nacht und Sturmesgebraus und Meeresgefahr hat Gott sie glücklich ans Land geführt Allein ihr Opfermut war umsonst. Ihre Mutter — nein, die fand sie nicht."

„Und nun? Sagen Sie mir auch das noch. Was denkt das junge Mädchen nun? . . . Sehnt es sich noch immer nach der — Mutter? . . ."

„Ja, das tut es. Tag und Nacht brennt diese Sehnsucht in dem Herzen des jungen Mädchens und es wird früher auch keine Seelenruhe finden, als bis es die — Mutter gefunden hat . . ."

„Erzählen Sie mir noch mehr — noch irgend etwas von diesem jungen Mädchen . . ."

„Ingrid heißt es. Sie hat eine sehr schöne, ja, eine zauberhaft schöne Stimme, aber sie hat ausgeschlagen Sängerin zu werden, um der Mutter — nicht weh zu tun, die ebenfalls einstmals Sängerin war . . ."

„Aber Sie sagten doch vorhin . . ."

„Daß — Ingrid Künstlerin geworden sei. Ja, das stimmt schon. Doch sie ist Schauspielerin und das nur darum geworden, um ihren Namen in der Oeffentlichkeit bekanntzumachen. Sie hofft dadurch, die Mutter würde dann vielleicht ihren Namen lesen oder von ihr hören, und sich dann nicht länger verborgen halten, sondern zu ihr kommen . . ."

Aus den erblindeten Augen rannen unaufhaltsam Tränen. Der Pfarrer schwieg. So verrann eine stumme Weile. Doch da hatte die Blinde sich wieder gefaßt.

„Von so viel Kindesliebe zu hören, ist rührend. Ich, ja, daß ich's nur gestehe, ich hätte wohl Lust, nach dieser schönen Erzählung, zu Ihnen zu kommen . . . Wäre es wohl möglich, die Schritte dieses jungen Mädchens, dieser — Ingrid, einmal in Ihrem Hause zu hören? . . ."

„Sie werden, wenn Sie zu mir in mein Haus kommen, nicht nur ihre Schritte vernehmen, Sie werden auch Ihre Stimme, ihr Lachen und Sprechen hören . . . Ja, ich glaube, sie wird, wird Ihnen zuliebe sogar — singen . . . Vielleicht, ja, vielleicht wird sie auch eines Tages Braut sein und dann . . ."

„Dann? . . ."

„Dann wird sie vielleicht Ihr Gesicht in Ihrem Schoß bergen und wird vor Glück in Ihrem Schoß weinen . . ."

„In meinem Schoß? . . ."

„Ja. Denn sie wird — wird vielleicht meinen, daß — Sie, ja, daß Sie ihre Mutter sind . . ."

Die Blinde hatte sich von neuem erhoben. Kerzengrade stand sie nun. Ihr unendlich sauberes schneeweißes Haar umwebte ihre Stirn wie ein Heiligenschein. Wie sehend schauten ihre erloschenen Augen den Pfarrer an.

„Ich gehe mit Ihnen, wenn Sie es denn so haben wollen," sagte sie. „Ich hatte zwar selbst bestimmt, daß ich als Lebende für alle die ich liebte und die mich vielleicht noch lieben, gestorben sein wollte. Aber die Macht des Höheren ist stärker. Ich füge mich fortan in alles wie — wie — Sie es beschließen . . . Eins ist nur noch zu bedenken . . ."

„Ja, was ist das? . . ."

„Fräulein Hammer . . . Einst meine Zofe . . . Später, nach dem Unglück mit meinen Augen, meine beste, bewährteste Freundin . . ."

„Ist sie an Berlin gebunden? . . ."

„Nein, nein . . . An Menschen nicht. Ihre Beschäftigung zwar, die fesselt sie hier . . ."

„Ob sie mit — Ihnen ginge? . . . Gerade fehlt mir eine treue, häusliche Freundin . . . Denn auch diese — Ingrids zweite Mutter — die all die Jahre treu neben mir ausgehalten, folgte ihr — und bleibt wohl auch fortan bei ihr."

Frau von Kampen tastete nach einem Stock. Als sie ihn in Händen hatte, klopfte sie ein paarmal damit gegen die Wand. Gleich danach hörte das schnurrende Geräusch der Maschine im Nebenraum auf und Fräulein Hammer erschien nach kurzem Anklopfen auf der Türschwelle.

„Malk" sagte Frau von Kampen, „sag' mal, ich werde eingeladen von nun an auf dem Lande zu leben . . . Wie ist es, ich wollte dich fragen, ob du wohl mit mir kämst? . . ."

Fräulein Hammer schaute leicht irritiert von einem zum andern. Sie mußte sich das soeben Gehörte erst zu eigen machen, ehe sie zu antworten vermochte.

„Auf dem Lande? . . ." fragte sie fast tonlos.

„Ja. An der Ostsee in einem Landhause soll ich fortan leben. Wo die Sonne scheint . . . Und im Sommer die Vögel singen . . . Und wo man in den Mondnächten das Meer flüstern hört . . ."

„Ist es so? . . . Und gibt es da auch Korn- und Kartoffelfelder? . . ."

„Nur sehr kleine allerdings. Aber das andere stimmt alles genau", sagte der Pfarrer.

„Und da wollen wir beide hin? . . . Auch ich? . . ."

„Freilich," rief schnell der Pfarrer, „Sie werden Frau von Kampen doch nicht allein lassen wollen . . ."

„Nun und das hier alles? . . ." Fräulein Hammer zeigte mit den Augen rings umher.

„Sie können damit schalten und walten wie Sie wollen. Das Landhaus wird von nun an Ihr Asyl sein solange Sie dort leben mögen. Alles sollen Sie dort finden . . . Auch Frau von Kampen bedarf keiner Möbel . . . Bedarf überhaupt nichts . . . Sie findet dort alles für ihren Bedarf vor . . ."

„Ich gehe natürlich mit Ihnen, wenn Sie mich mitnehmen, Frau von Kampen," sagte Fräulein Hammer und ihr welkes Matronengesicht färbte sich dabei rot. Pfarrer Römer nahm es für innere Freude.

„Ich erhalte aus der Familie meines verstorbenen Mannes eine sehr geringe Pension," sagte Frau von Kampen als Fräulein Hammer gegangen war. „Seit neun Jahren bin ich ganz und gar blind, seitdem leben wir hier. Auch ich habe verdienen müssen, damit wir zwei durchkamen. Unser Tisch war nicht immer ausreichend bestellt . . Aus Scham verkroch ich mich hier . . . Ja, aus Scham . ."

„Wir wollen darüber nicht sprechen. Das ist alles vorüber und vergessen. Wir wollen jetzt an eine schöne Zukunft denken . . ." sagte der Pfarrer. Bald darauf verabschiedete er sich. Aber er versprach schon am nächsten Tage wiederzukommen, um dann alles weitere mit ihr zu besprechen. —

Fortsetzung folgt.

Neue Wein- und Mostfässer

aus Buchenholz, paraffiniert	200 Ltr.	RM. 14.—,	100 Ltr.	RM. 7.—
mit eich. Türeinsatz u. Türle	„	RM. 17.—,	„	RM. 9.50
in Eichenholz	„	RM. 24.—,	„	RM. 14.50
mit Türle mehr	„	RM. 2.50,	„	RM. 2.—

liefert in bewährt. Ausführung **Fäßfabrik Hessental** (Württbg.)

Gegen **rote aufgesprungene Hände** nur **Creme Morandini** das Wunder der Hautpflege. — 1 Dose RM. 2.50 inkl. Franko-Packung.
Morandini-Versand, Ludwigsburg, Myliusstr. 2.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Sonntagsgedanken

Das Beste am Leben

Das Beste am Leben ist nicht die Arbeit, sondern der einzige kleine Augenblick reiner, himmelsklarer Liebe, der, was jene an Frohgefühl brachte, weit überwiegt.

Schlatter.

•

Jede reine Liebe ist etwas Ewiges, etwas Metaphysisches, und stellt die Verbindung mit dem Göttlichen her. Wahre Liebe erleben, heißt Gott erleben.

Lienhard.

•

Der Wert des Lebens besteht darin, daß unser Lieben einfacher und reiner wird und dadurch ähnlicher dem ewigen Lieben.

Schlatter.

*

Gleichgültigkeit

Gleichgültigkeit, Stumpfheit ist eine bedenkliche Krankheitserscheinung im geistigen Leben eines Menschen. Entweder kommt sie aus einer Ueberfütterung mit leiblichen oder geistigen Genüssen und tritt oft in der abstoßenden Form der Blasiertheit auf, oder aber sie ist das Gegenteil: die Folge einer schweren, anhaltenden Unterernährung mit leiblicher oder geistiger Speise. Wer Hunger leidet, leiblich oder geistig, der setzt zunächst alle Kräfte ein, zu der nötigen Nahrung zu kommen. Findet er sie aber nicht, endigt dieses Suchen lange Zeit in bitteren Enttäuschungen, dann setzt allmählich als Folge eines chronischen Hungerns Gleichgültigkeit, Stumpfheit, Niedergeschlagenheit, Mutlosigkeit ein. „Es hat ja doch alles keinen Wert" — das ist die Losung der Gleichgültigen aus Unterernährung.

Mit Verdammen, Richten und Jammern über diese Gleichgültigkeit der Reichen oder der Armen ist nichts getan. Man muß dem Uebel an die Wurzel gehen. Wenn Gleichgültigkeit als Krankheitserscheinung chronischer, leiblicher und geistiger Ueberfütterung erkannt ist, dann kann der Kampf dagegen nur in der Form des Helfens und Heilens, nicht des Verdammens und Richtens geführt werden. Dann heißt der Kampfesruf gegen die Gleichgültigkeit der Menschen: Weg mit dem Zuviel und Kampf gegen das Zuwenig! Weg mit dem Zuckerbrot des raffiniertesten Lebensgenusses und wieder mehr trockenes Schwarzbrot des einfachen Lebensstils; andererseits mehr Brot statt Steine, statt leerer Worte und zweckloses Schelten.

Die einzige wirkliche Medizin gegen die Gleichgültigkeit der Menschen ist die entflammte und weise Liebe, die hart genug sein kann, abzubrechen und zu versagen, wo das Zuviel der Grund der Gleichgültigkeit ist, die aber auch helle Augen und die lebendige Tat der Hilfe hat dort, wo das Zuwenig es zu keinem wachen geistigen Interesse mehr kommen lassen will. Diese Liebe aber ist göttliches Geschenk. Sie ist das Brot des Lebens, das Heilmittel gegen die Gleichgültigkeit der Menschen.

F. H.

Politische Wochenrundschau

Der kalte Wasserstrahl ist nun richtig da. Der französische Kolonialminister Maginot hat in höchst offizieller Weise bei der Eröffnung des Generalrats des Maas-Departements u. a. erklärt: Die Räumung der dritten Zone könne nur erfolgen „nach Funktionieren" des Youngplans. Es sei notwendig, daß der Youngplan angenommen und „ausgeführt" werde, bevor die Zurückziehung der französischen Truppen beginne. Und ganz Frankreich jubelt ihm zu. Der „Figaro" hofft, daß die ganze Regierung Briand geschlossen an der vor Maginot gegebenen Auslegung festhalte, was halbamtlich inzwischen durch den „Temps" bestätigt worden ist.

Schon in der letzten „Wochenschau" haben wir auf die Ausführungen im „Excelsior", einem von Briand beeinflußten Blatt, hingewiesen. Dort stand wörtlich dasselbe, was jetzt Maginot klipp und klar aller Welt ankündigte. Eigentlich noch mehr. Denn zum „Funktionieren" des Youngplans gehört nach dem „Excelsior" die Annahme aller Reichsgesetze, die zur Ausführung desselben nötig sind, die Einführung der Internationalen Bank, die Ausgabe eines beträchtlichen Teils der Tribut-Obligationen und weiß Gott was noch mehr. Maginot hat nur deutlicher ausgesprochen, daß die französische Zusage vom 30. August vom Abschluß der Räumung am 30. Juni 1930 hauptsächlich von dem „Funktionieren" — also nicht nur von der Annahme des Youngplans — bedingt sei.

Zu bedauern war es nur, daß ein großer Teil der deutschen Oeffentlichkeit sich nichts aus diesen „Enthüllungen" gemacht hat. Jetzt fällt es den Leuten wie Schuppen von den Augen. Wer freilich die wahre Gesinnung Frankreichs gekannt hat, der hat sich alles das zum voraus schon sagen müssen. Wie sind wir mit Locarno und Thoiry, wie mit den Friedensschalmeien Briands in Genf und mit anderem mehr hereingefallen! Frankreich ist unverbesserlich.

Unverbesserlich aber auch unser Parlamentarismus. Der Reichstag ist seit 30. November wieder beieinander. Er ist nur für wenige Tage einberufen worden. In dieser kurzen Zeit soll er zu der Frage einer Reform der Arbeitslosenversicherung Stellung nehmen. Seit 8 Monaten arbeitet man an dieser Sache. Regierung, Sozialpolitischer Ausschuß, Reichsrat haben unzählige Sitzungen um ihretwillen gehalten. Dazu kommen noch die Beratungen der Parteien, die Anträge der Gewerkschaften, die Entschließungen von großen und größten Industrietagungen und Arbeitgeberverbänden. Und was ist nur in Zeitungen, Zeitschriften und Abhandlungen über dieses Thema geschrieben worden! Was ist dabei herausgekommen? Nichts als ein Wirrwarr, wie wir einen solchen in unserem innerpolitischen Leben seit langer Zeit nicht mehr erlebt hatten. Das Schönste dabei aber ist, daß die Reichsregierung selbst nicht mehr klug aus der Sache wird. Sie hat in ihrer Ratlosigkeit zuguterletzt — ein Unikum im politischen Leben — einen Torso-Gesetzesentwurf vorgelegt, in welchem die wichtigste Frage, nämlich die der Beitragserhöhung, bis auf weiteres zurückgestellt wurde. Denn auch eine der Regierungsparteien, die Deutsche Volkspartei, ist absolute Gegnerin jeder Beitragserhöhung. Diese Uneinigkeit der Regierungsparteien führte am zweiten Verhandlungstag am Dienstag zu einem scharfen Zusammenstoß der Deutschen Volkspartei mit den sog. „Weimarern" (Sozialdemokratie, Zentrum und Demokratie), auf deren Seite sich auch die Bayr. Volkspartei stellte. Angriffe, wie sie der Zentrumsabgeordnete Esser gegen die Deutsche Volkspartei richtete, sind im Reichstag noch selten gehört worden. Und Abstimmungen, wie sie an jenem Tage vorkamen, hätten bei normalen Zeitverhältnissen sofort zu einem Bruch in der Regierung führen müssen. Wahrlich keine beneidenswerte Lage für die Regierung und den Reichskanzler!

Nebenher geht der Streit über den Youngplan. Von Tag zu Tag wird er schärfer, je näher der Termin des Volksbegehrens (16.—29. Okt.) heranrückt. Aber auch außerhalb dieser Bewegung hört man gewichtige und vernichtende Urteile über den neuen Tributplan. So hat in diesen Tagen vor der Volkswirtschaftlichen Vereinigung im rheinisch-westfälischen Industriegebiet Walther Funk, Chefredakteur der „Berliner Börsen-Zeitung", einen aufsehenerregenden Vortrag über „Haag und die deutsche wirtschaftliche Zukunft" gehalten. Die Sachverständigen Deutschlands seien in Paris von ihrem ursprünglichen Auftrag abgegangen. Die Haager Konferenz habe das für Deutschland so ungünstige Ergebnis von Paris noch erheblich verschlechtert. Wir müßten, um weiterhin Reparationen zahlen zu können, weitere Auslandsschulden aufnehmen und Vermögenswerte an das Ausland verkaufen — siehe Zündholzmonopol und Schwedenanleihe. Auf dem bisherigen Weg aber brächten wir es niemals zur Befreiung von den verhängnisvollen Kriegstributen.

Noch sei des „6. Internationalen Haus- und Grundbesitzerkongresses" in Berlin gedacht. Derselbe trat mit allem Nachdruck für das Privateigentum ein. Der Vorsitzende, Stadtrat Josef Hamar, erklärte in einem Schlußwort der Tagung: Die ganze Welt sei davon überzeugt, daß nur das Privateigentum in der Lage sei, das Kapital einer Nation zu vergrößern. Wo aber das Kapital gehindert werde, sich zu entwickeln, da zerfalle Staat und Nation. Und eine Entschließung besagt: „Die Wohnung ist ein höchst wichtiger und unentbehrlicher Faktor für den Bestand und die Entwicklung der Familie als Grundlage für den Wohlstand und den Fortschritt jeder Nation." Gewiß, ohne den Dreiklang „Privateigentum, Wohnung, Familie" gibt es keine Volkswohlfahrt.

Beim Abschluß dieser Betrachtungen erreicht uns die Nachricht, daß der Reichsaußenminister Dr. Stresemann infolge der Aufregungen bei den Verhandlungen in seiner Fraktion über die Aenderung des Arbeitslosenversicherungsgesetzes einen Schlaganfall erlitten hat, der nach wenigen Stunden zum Tod führte.

W. H.

Jagd und Fischerei im Oktober

Die Brunft des Hochwildes erreicht jetzt auch in den Bergrevieren ihren Höhepunkt und flaut Mitte des Monats ab, um welchen Zeitpunkt die noch andauernde Schußzeit des Geweihten endet. Mit dem 1. beginnt in Baden, vom 16. ab im übrigen Deutschland mit Ausnahme Hohenzollerns, wo nur das weibliche Rotwild vom 1. an frei wird, die Schußzeit für weibliche Stücke und Kälber. Die Brunft des Damwilds folgt in der Regel der des Hochwilds. Während der Abschuß männlicher Stücke noch fortläuft, setzt er für weibliche und Kälber in allen deutschen Staaten am 16., in Baden bereits am 1., in Bayern und Hohenzollern um den gleichen Termin, jedoch ausschließlich für weibliches Wild ein. Das Gams verfärbt. Vom 1. an dürfen in Baden, vom 16. in Hessen, Sachsen und Württemberg weibliche Rehe und Kitze, in Hohenzollern vom 15. ab nur erstere erlegt werden. Die Schußzeit für Hasen geht für Württemberg am 16. auf. Gegen Ende des Monats nehmen die Waldtreibjagden ihren Anfang. Auerhähne und Hennen, Birkhähne und Hennen erfreuen sich der Schonzeit, Rebhühner sind vollwertig. Während sie in den übrigen Staaten bereits erlegt werden dürfen, gilt dies für Sachsen erst vom Monatsanfang, doch endet dort die Schußzeit mit der für Wildenten Ende des Monats. Der Zug der Gänse und Enten kommt voll in Gang und auch der der Waldschnepfe spielt sich während dieses Zeitraums ab.

PERSER-TEPPICHSCHAU
HOPF
STUTTGART, NECKARSTR. 47 u. 51
Eine selten gebotene Kaufgelegenheit

Neo-Ballistol-Klever!
Vor dem Kriege patentiert in 34 Patentstaaten. Wird von der Haut resorbiert. Tiefenwirkung. Tötet sofort die virulentesten Wundbazillen gemäß Prosp. II und beseitigt deren Folgekrankheiten. Als Desinficiens für innerlichen Gebrauch gem. Prosp.: Magen, Verdauungstrakt, Galle, Blase, Nieren, Altersbeschwerden usw. Schnelles Wohlbefinden ohne jegl. Nebenwirkung. Kaninchen. Gegen Kaninchenkrankheiten gem. Prospekt: innerlich und äußerlich (einreiben): Flechten, Haarausfall, Räude, Nasen- und Rachenkatarrh, Mangel an Freßlust etc. — In Kapseln je ½ Gr. 100 Stück 3,50 Mk., 50 Stück 3.- Mk., bei 200 Stück franko. Große Flasche 2.65 Mk., kleine Flasche 2.45 franko. Weltliteratur grat. u. franko. In Waffen-Gesch., Apoth., Drog., landw. Geschäften, sonst v. Fabr. Chem. Fabrik F. W. Klever, Köln.

Taschenuhren
Wecker spottb.! Liste Nr. 75 fr.!
A. & R. Schindler, München 25, Lindwurmstr. 184.

Winke und Ratschläge.

Kein Rutschen der Leitern mehr! Um das Rutschen von Leitern zu verhindern, tut man gut, am Fuße Gummi von alten Schläuchen oder Absätzen anzunageln.

Reinigen von Marmorplatten. Um unsauber gewordene Marmorplatten zu reinigen und ihnen den alten Glanz wieder zu geben, wendet man folgendes Verfahren an: Man rührt Salmiakgeist und gepulverten Kalk mit etwas Wasser zu einem Brei zusammen. Die Masse trägt man auf den Marmor auf und läßt sie trocknen. Einzelne Flecke betupft man mit einer Chlorlösung und läßt diese mehrere Stunden wirken. Um den Marmor zu polieren, bestreicht man die Platten mit Terpentin und gelbem Wachs. Durch eine derartige Behandlung werden Marmorplatten spiegelblank.

Kopfschuppen entfernt man dadurch, daß man die Kopfhaut einmal wöchentlich mit Teerschwefelseife abseift, gründlich spült und nachher mit einem Haarwasser leicht durchreibt. Nach einiger Zeit genügt eine vierzehntägige Waschung.

Buntes Allerlei.

Der kompromittierte Bubenkopf. Kompromittiert deshalb, weil laut Wörterbuch dieses Verb die Bedeutung hat, ein Kompromiß einzugehen. Und das hat der Bubenkopf getan. Nun kann ja ein Kompromiß auch wiederum zweierlei Auslegungen gestatten, einmal eine vernünftige Anpassung der Theorie an die Praxis bedeuten und andererseits eine Handlung bezeichnen, die weder Fisch noch Fleisch ist. Die ausführende Person kann sich eben nicht frank und frei zu dem Entweder-Oder bekennen, fürchtet sich vor Konsequenz und Folgen, möchte den Bubenkopf, aber keine abgeschnittenen Haare. Aber diese zweite Qualität eines Kompromisses liegt bei der neuen Bubikopfmode vor, die uns Paris beschert hat. Sie kommt freilich vielen Frauenwünschen entgegen. Der Pädagoge muß aber den Kopf bedenklich schütteln über diese Erziehung zur Feigheit, zur Attrappe. Doch mag sich der pedantische Herr Magister beruhigen, es ist ja nichts Ernstes, nur eine Laune, eine Modelaune, nach der das Haar im Genick kurz geschnitten wird, die oberen Haarlagen aber lang bleiben und glatt rings um den Kopf aufgesteckt werden, so daß im ganzen zwar der Eindruck von Bubi erweckt wird, aber die Trägerin jederzeit und ohne das Absolvieren eines Reuestadiums in ihre komplette Fraulichkeit zurückschlüpfen kann. Und das scheint doch für manche Fälle recht notwendig gewesen zu sein.

T.

Der neue Sammelguttarif der Reichsbahn

Die Reichsbahn berechnet ihren jährlichen Frachtenausfall durch den Wettbewerb des Kraftwagenverkehrs auf 200 bis 300 Millionen; der Ausfall werde in einigen Jahren auf 500 Millionen steigen. Dem Wettbewerb sucht nun die Reichsbahn durch den scharfen Kampftarif K 148 vom 5. August 1929 entgegenzutreten. Der Sammelguttarif bedeutet die Rückkehr zur Tarifpolitik der preußischen Staatsbahnen von 1877, unter denen der Sammelverkehr in Deutschland zu hoher Blüte gelangt war. Die Vorteile des Sammelverkehrs sind: keine Güterböden, Wegfall von 100 bis 200 Einzelabfertigungen und Ersatz durch eine einzige Waggonübernahme, Wegfall aller Umladungen, der Fehlleitungen, der Diebstahls- und Beschädigungsgefahr, erheblich bessere Wagenausnutzung und damit Verminderung des rollenden Materials, Verminderung der Ersatzleistungen usw.

Es erscheint aber fraglich, ob der neue Tarif K 148 mit seiner Fracht nach Klasse C zuzüglich des zweimaligen Rollgelds am Abgangs- und Empfangsrat und einer notwendigen Verdienstspanne für die Spediteure mit den billigen Kraftwagentarifen erfolgreich in Wettbewerb treten kann. Die Reichsbahn müßte außerdem für raschere Beförderung bemüht sein als bisher; gerade die Schnelligkeit der Beförderung ist der Hauptanziehungspunkt des Kraftwagenverkehrs. Ein Mangel in dem neuen Tarif ist ferner darin zu erblicken, die Sammelverkehre nach K 148 auf Entfernungen von mindestens 100 und höchstens 400 Kilometer beschränkt werden sollen. Das übrige Feld bleibt also dem Kraftwagenverkehr überlassen. Dieser arbeitet aber schon lange auf Entfernungen von über 400 Kilometer und er wird dieses Arbeitsfeld nun erst recht ausbauen.

von 60.- an
Weihnachtsfreude in Ihr Heim
bringt Ihnen allein eine schöne
Haus-Standuhr.
Direkt ab Spez.-Fabr., ohne Zwischenhandel von M. 60.- an. Laut Landgerichtsurteil als konkurrenzlos billig anerkannt. Angen. Teilz., mehrj. Garantie. Tausd. Dank- u. Anerkennungsschreiben. Verlang. Sie kostenl. meinen Katalog
E. Lauffer, Spezial-Fabrik mod. Haus-Standuhren
Schwenningen a. N., Schwarzwald

Stuttgarter Kaufmänn. Fachschule
E. Zapfsches Institut
mit Schülerheim
Stuttgart, Paulinenstraße 37, Rufn. 60370
Neuaufnahmen:
21. Okt., 21. Jan., 21. April, 21. Juli, Jahresklassen A, B
15. November, 15. März, 15. Mai Halbjahresklass. E
Lehrpläne unverbindlich und kostenlos

Trinke Kaffee
nur von Westphal
Gerösteter Kaffee
reinschmeckend, frisch geröstet, Pfd. Mk. 2,75
5 Pfd. portofrei zur Probe
Westphal-Mischung ..... Pfd. Mk. 0,75
Kaffee-Ersatz-Mischung, Blechdose mit 8½ Pfd. Inhalt portofrei ..... Mk. 6.60
Versand portofrei gegen Nachnahme
Bei Nichtgefallen Zurücknahme
Gustav Westphal
Gegr. 1897 / Altona 11 Hamburg

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw